

Volkswirtschaftliche Schriften

Band 566

Ökonomische Theorie der Moral

Wirtschaftsmoral als limitierender Produktionsfaktor

Von

Kurt Holzer



Duncker & Humblot · Berlin

KURT HOLZER

Ökonomische Theorie der Moral

Volkswirtschaftliche Schriften

Begründet von Prof. Dr. Dr. h. c. J. Broermann †

Band 566

Ökonomische Theorie der Moral

Wirtschaftsmoral als limitierender Produktionsfaktor

Von

Kurt Holzer



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Konrad Tritsch GmbH, Ochsenfurt

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-9372

ISBN 978-3-428-14218-7 (Print)

ISBN 978-3-428-54218-5 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84218-6 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Vorliegende Arbeit befasst sich vordergründig mit dem Problem der Wirtschaftsmoral; ob wir mehr davon brauchen, zu wenig davon haben, was sie überhaupt zu ‚leisten‘ vermag und ob sie auch Schaden stiften kann: *für die Kreisläufe der Wirtschaft oder/und das gesellschaftliche Umfeld.*

Dieses Ansinnen des Verfassers ist mit dem Problem konfrontiert, wie Moral in einer Wissenschaft behandelt werden kann, die grundsätzlich vom Eigeninteresse des Akteurs ausgeht, moralische Erwägungen daher in die ‚Präferenzen‘ des Menschen abschiebt oder in seine ‚Handlungsrestriktionen‘. Diese Abschiebung des Problems ist ein Trick, der es allerdings nicht löst, eher verschleiert.

Wer eigeninteressiert handelt, kann sich nur moralisch verhalten, wenn er Eigeninteresse mit Moral identifiziert. Und wer unmoralisches Verhalten auch zum Eigeninteresse zählt, steht vor einem Dilemma, denn man kann nicht gleichzeitig moralisch *und* unmoralisch handeln.

Schon der Einstieg in dieses Thema zeigt die Schwierigkeiten auf, es wissenschaftlich angemessen und mit Erfolgsaussichten abzuhandeln. Man muss mutig genug sein, einen Denkansatz zu wählen, der sich gegen die Grundsätze des ‚ökonomischen Verhaltensmodells‘ stellt – was allerdings einem Sakrileg gleich kommt. *Wer bereit ist, sich hierauf einzulassen, sollte auch das gesamte mögliche Verhaltensspektrum des Menschen mit fokussieren, und zwar unter Einbeziehung neuer Erkenntnisse der anderen Humanwissenschaften. Und genau dies ist ein zweiter Zweck vorliegender Arbeit.*

Preise, Erlöse, Erträge, Aufwendungen und Kosten sind Leistungsgrößen, die sich vom ökonomischen Phänomen der ‚Leistung‘ ableiten. Die Philosophische Anthropologie, die Soziologie und die Neurowissenschaften – sie alle haben Leistungstheorien entwickelt – nur die moderne Ökonomik nicht; sie kennt Leistung nur als umgangssprachlichen Begriff, nicht aber als integrierenden Bestandteil einer in sich geschlossenen und hierarchisch gegliederten ökonomischen Leistungstheorie.

Neben der monetären Ebene von Preisen und den mit ihnen verknüpften ‚Vorteilsüberlegungen‘ kennt sie keine andere Ebene wirtschaftlichen Geschehens, weshalb ihr *eine ganze Dimension ökonomischer Realität fremd und unzugänglich bleibt*: jene der Leistungen, also die funktionale Ebene des Wirtschaftens. Der Verfasser versucht, der Ökonomik dieses ‚Fenster‘ zu öffnen, eines, das den eng begrenzten Blick auf nur monetär erfassbare Prozesse ergänzt und Zugang zur Welt der funktionalen Schau erlaubt. *Dies ist der dritte Zweck vorliegender Arbeit.*

Nicht die Zuspitzung der Standardökonomik auf die isolierte Analyse des Funktionsmechanismus hat ihrer wissenschaftlichen Produktivität geschadet, *sondern die Vernachlässigung aller anderen wirtschaftlichen Probleme. Dieser enge Fokus der Ökonomik koppelt sie von den anderen Humanwissenschaften ab*, lässt sie die Kohäsion zu ihren Nachbarwissenschaften verlieren, in denen zwischenmenschliche Beziehungen, Bindungen und Gewohnheiten des Individuums, überhaupt die Habitualisierung des Verhaltens einen hohen Stellenwert einnehmen – nicht aber in der Ökonomik – *als ob die einzelnen Humanwissenschaften isoliert nebeneinander existieren könnten*. Man kann den Menschen zwar von unterschiedlichen humanwissenschaftlichen Standpunkten aus untersuchen, darf aber nie vergessen, dass es stets der lebendige Mensch ist, mit dem wir es zu tun haben. Die Ökonomik wird daher nicht umhin können, ihren Fokus so zu erweitern, dass der ganze *wirtschaftende Mensch* beachtet wird und nicht bloß einzelne seiner ökonomischen Teilaspekte, während alle anderen, *ebenso wichtigen* ‚unter den Tisch‘ fallen. Die ökonomische Funktion der Moral dient dazu nur als hoffentlich aufrüttelndes Beispiel.

Es ist logisch anzunehmen, dass die *Grundmodelle aller Wissenschaften vom Menschen* untereinander *zumindest vereinbar* sein müssten. Soweit Unvereinbarkeiten feststellbar sind, haben die Humanwissenschaften selbstkritisch deren Ursachen nachzugehen, was die meisten auch tatsächlich machen. Für die Ökonomik bedeutet dies, die Wirklichkeitsnähe und Leistungsfähigkeit ihres grundlegenden Verhaltensmodells an den Erkenntnissen der Nachbarwissenschaften zu messen. *Dabei schneidet sie nicht gut ab*. Der Verfasser war daher bemüht, ein anderes Verhaltensmodell vorzustellen, das mit neueren Erkenntnissen der Nachbarwissenschaften kompatibel ist. *Dies ist ein vierter Zweck dieser Arbeit*.

Meinem Freunde, Prof. Dipl.-Ing. Dr. Stefan Vogel von der Universität für Bodenkultur in Wien, bin ich für so manche wertvolle Anregung dankbar, besonders aber danke ich meiner lieben Frau für ihre Engelsgeduld, mit der sie das Werden dieser Arbeit begleitet hat.

Weidling, im August 2013

Kurt Holzer

Inhaltsverzeichnis

A. Zur Problemstellung: Krisen als Folge geschwundener Wirtschaftsmoral – nur ein Meinungskonsens oder Wirklichkeit?	13
I. Moral, die wirtschaftsfremde Ressource – und ihre wirtschaftlichen Wirkungen	16
II. Der Zugang der Ökonomik zum Moralproblem	18
III. Das Sakrileg	20
IV. Die Logik der Ethik und jene der Ökonomik	21
V. Moralökonomik als empiristische Sozialwissenschaft	24
1. Moral als immaterielle Ressource bzw. Last nichtverkehrsfähiger Art	26
2. Ihre ‚Knaptheit‘	29
3. Moralauffines Verhalten (moralaffine Güter) im Kontext zum ökonomischen Verhaltensmodell	30
4. Standardökonomik versus Moralökonomik	32
VI. Einbindungsversuche des Moralproblems in die Wirtschaftstheorie	34
1. Der Output des Verhaltensmodells als Gegenprobe – ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen‘	40
2. Die Wirtschaftsethiker und ihr Beitrag zur Deckung des Moralbedarfes	43
3. Komplexe ‚Systemzwänge‘ – und ihre einfachen Muster	47
4. Zu den Gesetzen des Marktes – ein Exkurs	47
B. Das Programm einer empiristisch verstandenen Moralökonomik	52
I. Der Weg zum Breitbandmodell als moralökonomischer Standard	53
II. Der Mensch in seinem Biotop	56
III. Der Moralstandard als Aktions- und sein Rationalitätsgrad als Erwartungsparameter	57
IV. Die Zone rationalen Verhaltens	60

V. Variable Grenzmodal als Instrument der Unternehmensführung und der Wirtschaftspolitik	62
VI. Ethik und Ökonomik – das Bild als Instrument der Verknüpfung nichtkompatibler Logik	63
VII. Die Analyse affektiven Verhaltens	67
VIII. Von der Volkswirtschaftslehre zur Ökonomik – und wieder zurück?	68
IX. Zwischenergebnisse	71
C. Keimzellen moralökonomischer Aktivität	73
I. Entzugserscheinungen, moralaffine Module und moralverzehrende Regelkreise	77
II. Faires und solidarisches Verhalten als Gemeinressourcen	82
III. Was Solidarität leistet und wie sie Leistungen behindert	83
IV. Die Sonderstellung der Fairness	83
V. Fairness als limitierender Produktionsfaktor	84
VI. Das Versäumnis der Standardökonomik	86
VII. Auch andere Humanwissenschaften beklagen Moraldefizite	86
VIII. Die ‚gesamtwirtschaftlichen Daten‘ als Zugang zur Moralökonomik	88
IX. Moralökonomik als Teildisziplin der Volkswirtschaftslehre	90
D. Leistungstheorie als Theorie wirtschaftsrelevanter Handlungen	93
I. Die Einbindung moralaffiner Leistungen in die Ökonomik	96
II. Dimensionen der Leistung – Leistung versus Preis	100
III. Moralökonomik als Leistungstheorie und ihr Verhältnis zur Standardökonomik	104
IV. Die Synthese von Standardökonomik, Moralökonomik und Leistungstheorie ..	107
V. Eine Leistungstheorie stellt die Fragen anders und stellt auch andere Fragen ..	108
VI. Othmar Spann als Pionier der Leistungstheorie und der philosophische Hintergrund seiner Lehre	110
1. Der ideologiekritische Aspekt	116

2. Der leistungstheoretische Aspekt	121
3. Othmar Spann – ein ‚Opfer‘ der Aufklärung?	123
VII. Die Loslösung des Moral- vom Vollkommenheitsbegriff – Wirtschaftsmoral als Leistungsart	127
VIII. Die Wirtschaft als ‚Ganzheit‘ in empiristisch-individualistischer Interpretation	133
IX. Einführung in den empiristisch-individualistischen Leistungsbegriff	136
1. Die Gestaltungsmacht oder Rangordnung der Leistungsarten	138
2. Der Rang kulturell-gesellschaftsbürtiger Leistungen	141
3. Politik und Wirtschaft – die Rangordnung von Organisationen	142
4. Theoretische Hintergründe der Rangordnungsfrage	144
5. ‚Ganzheitliche‘ Moralökonomik, geprägt vom methodologischen Individualismus	146
6. Zum ‚Verlust‘ des Vollkommenheitsbegriffes und dem ‚Gewinn‘ des verloren geglauten Parameters Moral	146
7. Moral als informelle Institution und als Frucht eines ‚Saatgutes‘	147
E. Das Bedürfnis der Wirtschaft nach Moral	150
I. Moral für die Wirtschaft – ein Werkzeug höherer Ordnung	151
II. Die Ordnungsfunktion der Wirtschaftsmoral und die Diversität ihrer Inhalte ..	153
III. Der Fairnesscluster – ein Gedankenexperiment	154
F. Moralaffine Makroökonomik – die moralaffine Infrastruktur als Netzwerk	159
I. Quellen und Grenzen moralaffiner Infrastrukturen	159
II. Zur Abgrenzung der Wirtschaftswissenschaften	161
III. Inhalte und Eigenschaften moralaffiner Infrastrukturen	161
1. Moralaffine Infrastruktur als Kostenstelle und Erlösquelle	164
2. Moralaffine Infrastruktur als Schicksal und als Kommunikationsproblem ...	166
3. Ihre wirtschaftliche Verwertung	168
4. Moralaffine Infrastruktur als Input und Output	170
5. Eingriffe in gewachsene Lebensordnungen?	172

G. Moralauffine Mikroökonomik auf anthropologischer Basis	175
I. Die Philosophische Anthropologie als Brücke zur moralauffinen Mikroökonomik	178
II. Die Verhaltensstruktur des Menschen	182
III. Was ist Wirtschaftsmoral – eine entbehrliche Fragestellung?	183
IV. Die finale Moral als Maßstab	184
V. Kultur- und gesellschaftsbürtige Leistungen	187
1. Integrationsleistungen	189
a) Der ‚Krieg‘ der Leistungsmodule	191
b) Widersprüche	192
c) Moral als Bestandsgröße – ‚wie viel‘ von ihr brauchen wir?	193
d) Kulturelle Unterschiede	194
e) Pfade für Integrationsleistungen	196
2. Stabilisierende Leistungen – Habitualisierung und Zeitproduktivität	197
3. Dynamisierende Leistungen	202
4. ‚Psychische‘ Einflüsse als labile Leistungen	204
5. Wirtschaftspolitische Eingriffe und ihre kulturell bedingten Grenzen	207
H. Funktionsbedingungen und Risiken symbiotischen Wirtschaftens	208
I. Historisch gewachsenes Regelverhalten	208
II. Anforderungen an die Akteure	209
III. Die Antriebsenergie	213
IV. Und ihr Überschuss	214
V. Die Eigeninteressen und ihre Diversifizierung	217
1. Zur Klärung der Zusammenhänge	218
2. Was für faires Handeln gilt, muss nicht für solidarisches gelten	220
3. Vom Abbau des Antriebsüberschusses zur Knappheit der Antriebsenergie ..	221
4. Zur Aufwandswirtschaftlichkeit einer Gesellschaft	222
VI. Die Bewältigung der Zeitdimension als Funktionsbedingung	223
1. Die Zeit als Produktionsmittel	225

2. Die Zeit als Gelegenheit	226
3. Zur technischen Darstellung im Medium Zeit	227
I. Das Fairnessgebot	228
I. Was heißt faires Verhalten?	228
II. Von der Unschuldsvermutung zur ‚Fairnessvermutung‘	230
III. Ökonomische Effizienz versus Verteilungsgerechtigkeit	232
IV. Verbleibende Zweifel	233
V. Die Zone der Unfairness	234
VI. Spieltheoretische Ersatzstrategien für faires Wirtschaften	235
J. Ausblick	237
I. Fehlentwicklungen der Ökonomik	237
II. Der Drang zum Paradigmenwechsel	237
III. Wer von Wirtschaftsmoral abstrahiert, macht einen kategorialen Fehler	238
IV. Wirtschaftsmoral verstanden als Wirtschaftsmittel	238
V. John Maynard Keynes und die Moralökonomie	239
VI. Moral als limitierender Produktionsfaktor	243
VII. Das ‚Quantum‘ Solidarität, das wir brauchen	243
VIII. Werten – eine Notwendigkeit, aber voller Risiken	244
Literaturverzeichnis	246
Personen- und Sachverzeichnis	253

A. Zur Problemstellung: Krisen als Folge geschwundener Wirtschaftsmoral – nur ein Meinungskonsens oder Wirklichkeit?

Die Entscheidungsträger der Wirtschaft stehen heute verunsichert vor einer Fülle ernster Probleme. Die Welt litt und leidet noch immer an einer weitgehend synchron verlaufenden Krise.

Wurde sie von einem Mangel an waltender Wirtschaftsmoral ausgelöst oder verschärft? Unterminiert eine verunsicherte, frustrierte Gesellschaft durch niedrige moralische Standards die wirtschaftliche Produktivität?

Wie man es auch formulieren mag: Wir scheinen die Verschränkung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme nicht richtig zu verstehen.

Die gesellschaftsrelevante Seite des Problems kommt im emotional vorgebrachten Anwurf der ‚Gier‘ von Managern zum Ausdruck. Der Vorwurf wird nicht nur vom ‚Mann auf der Straße‘ erhoben, sondern auch von ernst zu nehmenden Wissenschaftlern, die darüber eine breit gefächerte Diskussion führen. Jedenfalls zeichnet sich in der öffentlichen Meinung – und auch in der veröffentlichten – ein Konsens darüber ab, dass uns sittlich fundiertes Verhalten im Wirtschaftsleben abhanden gekommen wäre.

Dieser Konsens scheint allerdings nicht allein das Ergebnis der jüngsten Krise zu sein; er zeichnet sich seit Jahrzehnten ab und hat z.B. die Produktion wirtschaftsethischer Literatur stark anschwellen lassen. Das gesellschaftliche Umfeld erzeugt offensichtlich einen wachsenden Druck, moralische Verantwortung gegenüber den Mitmenschen, den Unternehmen, den Regierungen und allen wirtschaftsrelevanten Institutionen einzumahnen und einzufordern. Und die Wirtschaftswissenschaft versucht, diesem unüberhörbar gewordenen Hilferuf zu entsprechen.

Schon vor mehr als fünf Jahrzehnten hat Wilhelm Röpke ein objektiv gegebenes Bedürfnis nach sittlichen Standards für das Funktionieren jeder Marktwirtschaft moniert: „Markt, Wettbewerb und das Spiel von Angebot und Nachfrage erzeugen jene sittlichen Reserven nicht. Sie setzen sie voraus und verbrauchen sie. Sie müssen sie von den Bereichen jenseits des Marktes beziehen.“¹

Sofern selbstinteressiertes Verhalten auf den Märkten zum ‚Verbrauch‘ sittlicher Reserven führt, kann sich dieser Abbau von Moral wohl nicht auf die Märkte beschränken. Er wird überall dort sichtbar werden, wo Wirtschaft ‚passiert‘: in

¹ *Wilhelm Röpke*, Jenseits von Angebot und Nachfrage, 1961, S. 186.

marktnahen wie auch in marktfernen Interaktionen ist wohl mit einem nicht abgedeckten Bedürfnis nach moralischer Prägung des Verhaltens zu rechnen.

Wenn das Wirtschaftsleben seit vielen Jahrzehnten sittliche Reserven verbraucht, müssten die ‚Bestände‘ des immateriellen Gutes Sittlichkeit geschrumpft und daher ‚knapper‘ geworden sein. Wären sittliche Reserven eine Ware, würde durch deren Verknappung ihr Preis steigen und ihr Verbrauch sinken. Diesen natürlichen ‚Schutz‘ vor zu viel Verbrauch gibt es aber nicht, weil Sittlichkeit kein verkehrsfähiges Gut ist, nicht gehandelt werden kann, daher auch keinen Preis hat. *Folglich ist es durchaus plausibel anzunehmen, dass jene immateriellen Reserven in säkularer Sicht von der Gefahr des Schwindens bedroht sind.*

Unfähig, sich in Preisschüben auszuleben, stößt moralisch rar oder fragwürdig gewordenes Handeln auf das ihm schutzlos ausgelieferte gesellschaftliche Umfeld, droht es zu desintegrieren, Unzufriedenheit und Konflikte auszulösen. Und im wirtschaftlichen Kreislaufgeschehen mag es Friktionen und Ungleichgewichte hervorbringen.

Vielleicht mangelt es wirklich am ‚Gleitmittel‘ des ethisch geprägten Verhaltens in den alltäglichen Interaktionen. Eine solche Meinung kann zwar nicht als wissenschaftlich begründeter Befund gewertet werden, drückt aber eine Vermutung aus, die dem Evidenzerlebnis vieler Mitbürger entspricht.

Wenn moralisch fragwürdiges Verhalten im Wirtschaftsleben das gesellschaftliche Umfeld bedrängt und wenn die Individuen daraufhin frustriert den durchschnittlichen Moralpegel wirklich absenken, nach unten anpassen, weist dies auf die Interdependenz von Wirtschaft und Gesellschaft hin, auf die heikle Schnittstelle, die beide Bereiche verknüpfen. Erweist sie sich als konfliktiv, mag das gesellschaftliche Umfeld den Ablauf der Wirtschaftsprozesse stören und können die Wirtschaftskreisläufe das labile Gleichgewicht unserer Gesellschaft emotional beeinträchtigen.

Schwindende moralische Abfederung wirtschaftlichen Handelns und erhöhter Wettbewerbsdruck im Zuge der Globalisierung könnten im Begriffe sein, weitere ‚Portionen‘ von Geschäftsmoral zu verbrauchen.

Es geht nicht nur um moralisch problematisches Einzelverhalten, sondern auch um die informellen Regeln sittlich geprägten Verhaltens: ob diese mit den im Wirtschaftsleben waltenden Gesetzmäßigkeiten überhaupt kompatibel sind; inwieweit diese Gesetzmäßigkeiten moralisch motiviertes Verhalten zulassen, veranlassen, behindern, oder gar verhindern können.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sich extrem ‚kapitalistische‘ Verhaltensweisen in vielen marktwirtschaftlichen Systemen durchgesetzt, deren Motive nicht wirklich ethisch hinterfragt wurden und werden. Die Finanzindustrie hat ausgefeilte, innovative Spekulationstechniken an den Wertpapier- und den Rohstoffbörsen eingeführt und zugelassen, die den Wirtschaftsstil nachhaltig verändert haben. Solche Finanzprodukte, z. B. Credit-Default-Swaps (CDS), werden nicht nur zur Absicherung gegen Risiken eingesetzt – z. B. gegen das Risiko der Zahlungsunfähigkeit von

Vertragspartnern –, sondern auch als Wetten auf den Konkurs von Unternehmen,² oder als Spekulation auf die Abwertung von Währungen. Die Anwendung solcher Instrumente mag Krisen auslösen oder verschärfen.³

Unsere Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme scheinen irgendwie unwohnlicher, härter geworden zu sein. Ist dies ein Anzeichen dafür, dass Wirtschaftsmoral lokal, regional und weltweit wirklich knapper geworden ist? Hat es neben ihrem ‚natürlichen‘ Verbrauch auch Raubbau oder Verschwendung gegeben? Und von welchen Bereichen ‚jenseits des Marktes‘ könnten wir diese flüchtigen, immateriellen Ressourcen beziehen, unseren ‚Treibstofftank‘ mit vielleicht wirklich verloren gegangener Wirtschaftsmoral auffüllen? Geht das überhaupt, sind moralische Ressourcen mess- oder zählbar? Kaufen kann man sie jedenfalls nicht.

Oder sollten all diese ‚fühlbaren‘ aber nicht messbaren Mangelerscheinungen gar nicht real, sondern bloße Täuschung sein, Hirngespinnste unserer Bürger, der Medien und der Ökonomen?

Die Wissenschaft selbst findet nur teilweise und nicht sehr überzeugende Antworten auf all diese Fragen. Schon im März 2009, also relativ bald nach dem Ausbruch der jüngsten Krise, hat eine außerordentliche Konferenz der Mont Pelerin Society⁴ versucht, ihre mutmaßlichen Ursachen zu analysieren. Die Konferenz blieb allerdings nach Ansicht der Neuen Zürcher Zeitung, in Sachen Therapie einiges schuldig. „Im Großen und Ganzen bekam man ... den Eindruck, die Referenten drückten sich ein wenig um die Frage herum, was denn hier und heute zu tun sei.“⁵

Die Wissenschaft hat schon viele Jahre vor dem Ausbruch der letzten Krise das Moralproblem wiederholt thematisiert, einen Mangel an Wirtschaftsmoral vermutet oder festzustellen geglaubt und ihn für negative wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen verantwortlich gemacht: vor und nach dem Statement Wilhelm Röpkes.

Beispielsweise erklärte der Theologe Hans Küng in den 1990er Jahren: „Sollte sich beim gegenwärtigen Globalisierungsprozess das Gewinnstreben als oberstes und alleiniges Kriterium durchsetzen, muss man sich auf schwere soziale Konflikte und Krisen gefasst machen.“⁶

Hans Küng entwickelte, gemeinsam mit mehreren Vertretern der Wirtschaftsethik, seine Ideen weiter und brachte sie schließlich in das von ihm initiierte Manifest „Globales Wirtschaftsethos – Konsequenzen für die Weltwirtschaft“ ein, welches

² Siehe z.B. *Marc Cheysney*, *Derivative Finanzprodukte und ihre Systemrisiken*, NZZ Zürich, v. 21. Juli 2011.

³ Hinweis auf *The Financial Crisis Inquiry Report* der US-Regierung, Washington 2011.

⁴ *The End of Globalizing Capitalism? Classical Liberal Responses to the Global Financial Crisis*, 2009.

⁵ NZZ Zürich, v. 9.4.2009, *Kein Ende des globalen Kapitalismus*.

⁶ *Hans Küng*, *Anständig wirtschaften, warum Ökonomie Moral braucht*, München 2010, S. 33.